Kein Weg in der schaurigen Einsamkeit,
Ringsum so düster und still.
Nach Vater und Mutter das Knäblein schreit;
Doch Niemand es hören will.

„O lieber Gott, beschütze mich!
O, fänd' ich die Eltern mein!"
So fleht das Knäblein — leget sich
In's Gras, und ermüdet schläft's ein. —

Lang suchen die sorgenden Eltern ihr Kind
Auf Wiese, Feld und im Wald;
Fast lauter, als der brausende Wind,
Ihr Schmerzensruf erschallt.

Am Lager des Kindes vorbei ganz nah
Die trauernden Eltern gehn.
„O Heinrich, Heinrich!" — „„Hier bin ich ja!""
So tönt's durch des Windes Wehn.

Sie eilen herzu: da liegt ihr Kind,
Ein schlafendes Englein, am Baum;
Mit seinen Löcklein spielet der Wind,
Und lieblich lächelt's im Traum.

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/667